

Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 12 (2004)
Heft: 1

Artikel: Zürichdeutsch schreiben ... : KG - ZW - OG
Autor: Bleiker, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von gutem Schrot» eine Zierde gerade eines hohen Stils.

Peinlich seien ferner «die wohlgemeinten Versuche, im Gottesdienst die Sakralsprache in Mundart zu übertragen». Was soll hier «Sakralsprache» heissen? Falls Predigt: diese war bei uns noch bis weit ins 19. Jahrhundert in volksnaher Sprache, und zwar meist in schriftsprachlich durchmischtem Dialekt gehalten.⁶ Die «Versuche» sind also keineswegs neu. Ist die Bibelsprache, die «Sprache Kanaans» gemeint? Diese war und ist im muttersprachlichen Gottesdienst von jeher in alltägliche Rede eingebettet. Für den Stilkritiker sind solche Mengsel begreiflicherweise unerträglich, von Gläubigen werden sie sicher sakral verstanden.

Alles in allem erinnern die Bewertungen Professor von Matts in fataler Weise an die folgenden, vor einem halben Jahrhundert von Georg Thüerer in einer Betrachtung über «Die Mundart als Dichtersprache» geäußerten Eingangsworte: «Ein verschultes Geschlecht glaubte an den Wahn, dass alles Hohe im Leben der Hochsprache bedürfe. Die Mundart sei für die Niederungen des Lebens eben recht.»⁷ Auf jeden Fall glaube ich aus seiner durchaus ehrlich bemühten Würdigung schliessen zu können, dass er an Mundartliteratur vornehmlich Normen der Hochsprache anlegt. Damit verstösst er gravierend gegen deren Definition durch Christian Schmid-Cadalbert im neuen Schweizer Lexikon, welche lautet: «regional begrenzte, nicht an die Normen der Hochsprache gebundene Literatur.»⁸

HANS HEINRICH MEIER

- 1 Vergleiche die verschiedenen Beiträge dazu in *Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch*, Nr. 4 (2002) mit einem Spottsonett von Matts an die Schweizer Mundartdichter, Nr. 1 (2003) mit Gegenonett darauf von Lislott Pfaff, sowie Nr. 3 (2003).
- 2 Peter von Matt. «Schweizer Deutsch als Literatursprache?» in Gömmer MiGro. *Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen*. Hg. Beat Dittli et al. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag. 2003, 223–237.
- 3 Ernst Robert Curtius. *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Bern: Francke. 1969, 80 und 238.
- 4 Erich Auerbach. *Literatursprache und Publikum in der Lateinischen Spätantike und im Mittelalter*. Bern: Francke. 1958. Das ganze I. Kapitel «Sermo humilis». 25–35.
- 5 Charles Sears Baldwin. *Medieval Rhetoric and Poetic*. Gloucester, Mass.: Peter Smith. 1959. 269–280 (»The Poetic Composition of the *Divina Commedia*«).
- 6 Walter Haas. »Mundart und Standardsprache« in *Die viersprachige Schweiz*. Hg. Robert Schläpfer. Zürich: Benziger. 1982. 103 (Probe solcher «Kanzelsprache» von 1836).
- 7 Georg Thüerer. «Die Mundart als Dichtersprache» in *Schwyzertütsch*: Zürich: Bund Schwyzertütsch. o.J. 31–33.
- 8 *Schweizer Lexikon in 6 Bänden*. Luzern: Mengis und Ziehr. 1992. s.v. Mundartliteratur.

ZÜRICHDEUTSCH SCHREIBEN...

KG – ZW – OG

Mit diesen Kürzeln, in schmuckem Blau auf der weissen Umschlagseite, sind die grammatischen Werke von Viktor Schobinger zum Zürichdeutschen bezeichnet: KG ist die Kurzgrammatik, ZW meint die Zweifelsfälle (mit dem Untertitel: säit me soo oder andersch?), und neu ist

dazu gestossen mit OG die Orthographie, unternimmt: läse und schriibe.

Schobinger bringt es fertig, die grammatischen Probleme anschaulich, bündig und vergnüglich, oft geradezu spannend, darzustellen, und zwar durchwegs in der Mundart, dabei ohne jede Schulmeisterei.

Das Büchlein über die Rechtschreibung ist entstanden einerseits aus seiner persönlichen Erfahrung als Übersetzer und Autor von Mundart-Kriminalgeschichten (18 bis jetzt!), andererseits aus den ständigen Querelen über die «richtige» Mundartschreibung.

Weil Schobinger der Meinung zu sein scheint, niemand lese je ein Vorwort, zitieren wir daraus:

«Das heft zäiget, wie me zürütütsch cha schriibe. S zäiget au, das das nöd psunders schwirig isch, sogaar liechter und (echli) konsequanter als schrifttüttsch.

S büechli leert im eerschte täil schriibe, im dritte täil läse; im mitteltäil schtönd d gründ für d schriibwiis.

Das büechli wott e richtlinie für s zürütütsch gèè, wie d uusgaab vo de Diet-schriibig vom Schmiid-Cadalbèrt für die schwiizertüttsche dialäkt. Wänn en schriiber sini uuskumft nöd lang hät müese sueche, dän isch mer das büechli gglunge.»

Schobinger zeigt auch die verschiedenen andern Systeme: die API-Transkription (Association Phonétique Internationale), die Dieth-Schrift (Schwyzertüttschi Dialäktschrift 1938, bezeichnet als «Dieth ideaal»), die Neufassung dieses Werkes durch Christian Schmid-Cadalbert 2. Aufl.

1986 (bezeichnet als «Diet übergang»), das System von Arthur Baur in seiner «Praktischen Sprachlehre des Schweizerdeutschen» (bezeichnet als «Puur 1937»). Dazu gibt Schobinger S. 39 sehr willkommene Schriftmuster des gleichen Textes zum Vergleich.

Betrachten wir als Probe Schobingers Vorschläge für ein besonders stacheliges Problem im Vokalismus des Zürichdeutschen: die e-Werte und ihre Schreibung.

Die Reihe «hell – See – fertig – Fehler – Knecht – Weg» zeigt im schriftdeutschen Bild immer das Zeichen e. Wer also dieses Bild auch in der Mundartschreibung benützen will, schreibt die Wörter unbeschwert auch so, im Vertrauen darauf, der Leser «wisse schon, wie es töne». Aber wer eine Mundart liest, die nicht seine eigene ist, weiss es halt nicht. Der wichtigste, schon von Dieth aufgestellte Grundsatz für die Schreibung lautet: Schriib, was ghöorsch! Und in obiger Wörterreihe kommen 7 verschiedene e-Laute vor, die folgendermassen differenziert werden:

hell: kurzes geschlossenes e.

See: langes geschlossenes e (lange Vokale grundsätzlich verdoppeln, egal, was die Schriftsprache zeigt, also keine Dehnungszeichen wie –h!).

fèrtig (der Accent grave ist uns vom lautentsprechenden Französischen her ja nicht fremd; als andere Lösung, die schreibtechnisch heute auch kein Problem mehr ist: *fèrtig*; mit Zwischenform von e und ä, dem Laut entsprechend).

Fèèler (mit langem Laut).

Chnächt (mit kurzem überoffenem e-Laut).

Wääg (mit langem überoffenem e-Laut).

Unbetont als *e* wie in der zweiten Silbe von *Fèèler*.

In Notfällen kann man auch *é* zu Hilfe nehmen, so bei drei Buchstaben: Mehrzahl von Museum: *muséée*, oder am Wortende: Buffet *büffé* («das gseet lāsbaarer uus und isch äidüütiger als *museee*, *büffe*»).

Gelegentlich könnte man etwas neidisch werden auf die Mundarten, die ihre e-Laute mit *e* und *ä* sortieren können, aber auch dort ist es dann noch nicht ohne weiteres klar, welcher effektive Lautwert diesen Zeichen zugeordnet ist.

Schobinger selber benützt übrigens für Substantive grundsätzlich die Kleinschreibung, aber ohne Sturheit (S:26: Me chan all wörter chlii schriibe, uusgnaa...– folgen einleuchtende Ausnahmen – ...Wèr mee wott grooss schriibe, söll sich nach em Duuden richte.)

Andererseits steht das Schriftbild (sinnvollerweise) im Vordergrund bei den nicht ausgeschriebenen Angleichungen: *d Mueter*, nicht *Pmueter*, *Badmäischter*, nicht *Bapmäischter* oder bei schweren Gruppen: *choche*, *ruusche*: trotz langem Mittelkonsonant nicht *chochche*, *ruschsche*.

Spannend auch S. 22f. : Schreibung von fremdsprachlichen Wörtern. Auch da erweist sich Schobinger als toleranter Praktiker: «Äinzeln i wörter us andere schpraache imene züritüütsche tägscht cha mer nach de muschter (von S.23) schriibe, lèngeri zitaat laat men allwääg gschiider i der originalschpraach.» Also hochdeutsch *Weg* als

weekh, frz. *rose* als *roos*, engl *fly* als *flai*. Ohne Zusätze und Sonderzeichen geht es allerdings meist dann doch nicht.

Ein wiederum sehr brauchbares Register, ein reichhaltiges Literaturverzeichnis zur Mundartschreibung und ein (beeindruckendes) Verzeichnis von Viktor Schobingers Werken rundet das gelungene Büchlein ab.

JÜRIG BLEIKER

Viktor Schobinger, ORTOGRAFII. läsen und schriibe. Für all, wo gèèrn wetted züritüütsch schriiben und nöd gnau wüssed wie. D regle sind äifacher, als die mäischte tänked, äifacher als uf schriftüütsch. 58 siite. Züri 2004.

Schobinger-Verlaag. ISBN 3-908105-64-1. Fr.18.– (Auslieferung: Buchhandlung Beer, St. Peterhofstatt 10, 8022 Züri)

– UND ZÜRICH- DEUTSCH GESCHRIEBEN ELISE... GLETTISE... GUMISCHUE...

Richard Ehrensperger von «Oberi» – Oberwinterthur – hat von 1996 bis 2002 in Zeitungsfolgen und am Radio von seinen Jugenderlebnissen erzählt, und nun sind seine Geschichten im Buchform gesammelt nachlesbar.

Für jemanden, der mit der Gegend und auch einigen der erwähnten Personen (etwa *Tschaggeboo*) selber etwas vertraut ist, bietet der Band ganz besonderen Reiz, aber auch Unein-